

ANNE  
YOUNGSON

DAS  
VERSPRECHEN,  
DICH  
ZU  
FINDEN

ROMAN



HarperCollins

wohl gelebt hat: Hier in Dänemark baute man Langhäuser, große Rechtecke mit Platz für Männer, Frauen und Kinder am einen Ende und für die Tiere am anderen Ende. In den runden Hütten, die man damals in Großbritannien baute, konnte ein Mensch nur in der Mitte aufrecht stehen. Darin hat sich auch das Familienleben abgespielt – kochen, essen, nähen, Werkzeuge reparieren und andere Aktivitäten, wie sie in einem Heim damals normal gewesen sein dürften. An den Ecken der Hütte waren die Schlafecken und Lagerräume, unter und zwischen den Sparren.

Ich weiß nicht, wie groß die Einwohnerzahl des Forts war, aber es dürften mehrere Familien gewesen sein, vielleicht dreißig Hütten. Diese Forts existierten, weil es genug Land gab, um eine Siedlung dieser Größe zu ernähren. Man baute sie nicht in erster Linie zu Verteidigungszwecken, obwohl Angriffe natürlich jederzeit möglich waren. Die Menschen in diesen Siedlungen führten ein sesshaftes Bauernleben, Sie hatten also ganz recht, als sie sich vorstellten, wie die Männer mit Sicheln und Schafen über den Hügelkamm auf sie zukamen. Auf den Feldern rundherum baute man im Sommer Getreide an, pflügte die Felder mit Hilfe von Ochsen, erntete das Korn mit Sensen und trocknete es, um es über den Winter zu lagern. Sie hielten Kühe wegen des Fleisches, aber auch für die Feldarbeit und für Leder für ihre Kleidung und andere Zwecke rund um den Bauernhof. Wir haben Belege dafür, dass die breite Bevölkerung Rindfleisch aß. Wir haben Belege dafür, dass die Bewohner solcher Siedlungen Schafe hielten, aber weniger Belege, dass man auch Schaffleisch aß. Wir können also davon ausgehen, dass man diese Tiere hauptsächlich wegen der Wolle hielt. Weben war neben der Produktion von Töpferwaren eine der gängigsten Handwerkstechniken. Im Sommer wird man die Tiere weiter weg auf die Weide geführt, aber im Winter zurückgebracht haben, um die Felder zu düngen und umzugraben.

Die meisten Leute, die in Warham Hill Fort lebten, waren wohl einem oberen Herrn unterstellt, einem wohlhabenden Mann mit einer Gefolgschaft von Kriegeren, der Ansprüche auf genügend Land geltend machen konnte, um seine Familie und sich zu ernähren und die Arbeiter zu unterstützen, die er zur Bewirtschaftung brauchte. Es gab eine Hierarchie, bei der die Arbeiter – die Bauern – ganz unten standen. Es kann sein, dass sie Sklaven waren, doch selbst wenn sie offiziell frei gewesen wären, hätten sie ja sowieso keine andere Möglichkeit gehabt, sich Nahrung und ein Dach über dem Kopf zu beschaffen, als durch Arbeit in den Diensten des Häuptlings. Der hatte eine größere Hütte mit einem zusätzlichen Raum oder einer Veranda, er besaß die schöneren Sachen und Schmuckstücke. Noch im Tode wurde er anders behandelt. Nach der Kremierung wurde er in einem sorgfältig gegrabenen Grab bestattet. Seine Asche war in einer Urne oder einem verzierten Gefäß, und Gegenstände, die Wert besaßen oder ihm in der Nachwelt von Nutzen sein könnten, wurden mit ihm beerdigt, als würde er ein zweites Mal von vorne leben. Die Asche der Armen wurde weniger würdevoll behandelt, aber abgesehen von den Allerärmsten legte man jedem ein paar schöne oder nützliche Gegenstände ins Grab.

Die Leute im Fort gehorchten dem Häuptling in weltlichen Angelegenheiten, doch ihre religiösen Führer waren die Druiden, die den Glauben an ein Nachleben lehrten, weswegen

es wichtig war, etwas dabeizuhaben, was einem beim Übertritt in dieses nächste Leben helfen konnte, wie auch immer es dort aussehen mochte.

Aus den archäologischen Artefakten lässt sich wenig darüber ableiten, was für ein Leben die Frauen in dieser Gesellschaft führten. Doch nach der römischen Invasion haben wir geschriebene Berichte. Caesar, der über die Stämme in den Gegenden Britanniens schreibt, die die Römer als Erstes eroberten, berichtet, dass die Frauen von einer Gruppe von zehn oder zwölf Männern einer Familiengruppe geteilt wurden, so dass die Brüder, Vater oder Söhne des Mannes, der die Frau in sein Haus brachte, sie ebenfalls als Ehefrau behandeln durften. Doch sämtliche Kinder, die sie bekam, galten als Nachkommen ihres Ehemanns, egal wer der wirkliche Vater gewesen sein mochte. Nach Caesars Angaben konnten die Ehemänner über Leben oder Tod ihrer Frauen verfügen. Doch andererseits war Boudicca die Königin des Icenier-Stammes, und sie führte ihren Stamm in die Schlacht gegen die Römer, also waren die Frauen in Warham Camp vielleicht doch nicht so sehr der Herrschaft ihrer Ehemänner unterworfen.

Ich befürchte, Sie mit diesen ganzen Details zu ermüden, die ich auch nicht interessant formulieren kann. Deswegen werde ich hier aufhören. Eine letzte Bemerkung möchte ich zu ihrem Ausflug aber noch machen. Ich glaube, in Dänemark wäre die Frau, die sie allein auf dem Grashügel sitzen sah, nicht zu ihnen gekommen, um sie anzusprechen. Die meisten Dänen hätten wohl gedacht, dass sie allein sind, weil sie sich das so ausgesucht haben, und hätten das respektiert. Vielleicht hätte diese Dame – Marion – Ihre Privatsphäre auch respektieren sollen, und vielleicht hatten Sie gehofft, dass sie das tun würde, aber es gefällt mir, dass sie Teil der Geschichte geworden ist. Es wäre keine ganz so schöne Geschichte gewesen, eine weniger bedeutende Reise, wenn Sie sie nicht kennengelernt hätten.

Danke, dass Sie sie mir erzählt haben.

Anders



Bury St. Edmunds

20. April

Lieber Anders,

ich wünschte, ich hätte Ihren Brief gehabt, bevor ich nach Warham Camp fuhr. Wie Sie selbst ganz recht gesagt haben: Als ich dort war, wollte ich in erster Linie spüren, wie die Leute gelebt haben, wie es für sie gewesen sein muss, dort zu leben. Marion hat von ihren Artefakten gesprochen, aber nicht davon, wie sie gelebt haben, und jetzt haben Sie mir Details gegeben, die mir gestatten, mich einer Vorstellung wesentlich besser anzunähern. Selbst wenn es nicht möglich ist, ein Einzelleben an diesem Ort zu beschreiben, kann ich mir jetzt doch vorstellen, was eine Frau, die zum Beispiel an ihrer Haustür stand und

schaute, ob ihr Mann oder ihre Kinder in der Nähe und in Sicherheit waren, gesehen und gehört und gerochen haben könnte. Ich kann mir das Ochsenpaar vorstellen, das auf die Felder getrieben wird und einen Pflug hinter sich herzieht. Vor meinem geistigen Auge sehe ich durch wabernden Rauch den Schlamm, der von den vielen Füßen, tierischen und menschlichen, zertrampelt worden ist. Ich höre die Geräusche der Männer und des Viehs, ich höre, wie sie einander rufen und wie die Gerätschaften rattern und surren, mit denen Gebrauchsgegenstände wie Stoffe und Töpfe hergestellt werden. Kinderstimmen wird man auch gehört haben. Sie erwähnen gar nichts von Spielzeug, aber es hat doch sicher Spiele gegeben, die die Kinder spielten, und Sachen, die sie sich zum Spielen gemacht haben, oder? Ich nehme an, dass die Frau blinzelt, als sie aus der dunklen Hütte ins Licht hinaustritt, und irgendwie habe ich das Gefühl, dass sie ein bisschen nervös war, während sie herumschaute und horchte, um alles wahrzunehmen, was vom Normalzustand abwich. Sie roch ebenfalls den Rauch und die organischen Abfälle der Menschen und Tiere.

Ich habe mir diese Frau vorgestellt, als ich mein eigenes Haus verließ, am Morgen nach Empfang Ihres Briefes. Es war ein bewölkter Tag, die Wolken türmten sich hinter der Scheune, und obwohl es noch nicht regnete, war das Licht draußen dämmeriger als im Haus. Wie jeden Morgen kam ich heraus, um die Hühner zu füttern. Vielleicht hat sie das auch gemacht. Sie haben gar kein Geflügel erwähnt – vielleicht haben sie ja keine Spur hinterlassen? Oder vielleicht gab es diese Art von Vogel noch nicht, der für den menschlichen Verzehr gezüchtet wurde. Ich bin nicht sicher, was meine Eisenzeitfrau in der Hand gehabt haben mag, aber ich trage das Futter immer in einem alten Plastikeimer hinaus, in dem mal Rattengift gewesen ist. Bei ihr war es ganz bestimmt kein Plastik, und es wäre vorher auch nichts darin gewesen, was mit einem ausgeklügelten Nagetierbekämpfungsmittel zu tun gehabt hätte. Aber Nagetiere könnte sie durchaus gesehen haben, denke ich mir, als sie so an der Tür ihrer Hütte stand, und wahrscheinlich hat man sie als unvermeidlich akzeptiert. Der Hof hinter meinem Haus ist zementiert, und Edward ist ein pflichtbewusster Bauer, deswegen ist alles sauber. Ich konnte ein Quad-Bike hören – das von Tam, der in einem eingeschossigen Haus wohnt, das ein paar hundert Meter entfernt vom Hof liegt, und der losfährt, um nach den Schafen zu sehen. Durch die offene Tür hinter mir konnte ich Stimmen aus dem Radio hören. Obwohl Tam so nah bei uns wohnt und zwei kleine Kinder hat, hörte ich keine Kinder. Da war das Leben der Eisenzeitfrau sicher reicher als meines. Andererseits – wenn ich meine Enkelkinder anschau, freue ich mich zu sehen, wie jeder Tag ein neues Abenteuer für sie ist. Damals hingegen hätte eine Mutter oder Großmutter schon jeden Tag, den ein Kind überlebte, als gewonnene Schlacht betrachtet. Ich konnte das Geißblatt riechen, das über die Gartenmauern wuchert, und die Gase, die der Anhänger voll Gülle verströmte, der bereitstand, um auf die Felder gebracht zu werden.

Ich muss mehrere Minuten so dagestanden sein, mit dem Hühnereimer im Arm, aber völlig reglos, denn Edward kam irgendwann raus und fragte mich, was los wäre.

»Nichts«, sagte ich. »Ich schau mich bloß um.«

Er stellte sich neben mich, und wir schauten uns zusammen noch eine Weile um. Er

deutete auf die Dachrinne unserer Remise, die repariert werden musste, und auf eine Stelle, an der so viele Nesseln wucherten, dass ein Unkrautvernichter dringend angesagt war.

»Manchmal ist es ganz gut, wenn man sich einfach mal so hinstellt und sich umschaute«, sagte er.

Edward ist viel näher am Eisenzeitmann als ich an der Eisenzeitfrau. Er lebt genau im Hier und Jetzt, so wie sie es damals getan haben müssen.

Ich weiß immer noch nichts über Ihre Frau.

Mit freundlichen Grüßen

Tina



Silkeborg

2. Mai

Liebe Tina,

am Morgen nachdem ich Ihren Brief empfangen hatte, bin ich aus dem Haus gegangen und habe mich umgeschaut. Ich habe keine Hühner zu füttern, und normalerweise gehe ich nie hinaus, bevor es Zeit ist, zur Arbeit zu fahren, und dann denke ich bloß daran, ob ich etwas vergessen habe oder was ich tun muss, wenn ich ankomme. Das war etwas ganz Neues für mich – vor dem Frühstück hinausgehen, nur um mal zu schauen, was draußen so los ist.

Zwischen meinem Haus und der Straße ist eine Hecke, die jetzt grün ist, im Winter aber bronzefarben. Mir fiel auf, dass sie mal wieder geschnitten werden müsste. Das ist so ein typischer Hausbesitzergedanke, und ich wollte nicht mit dem Blick eines Hausbesitzers schauen, also ging ich zum Gehweg. Selbst dort, fiel mir auf, gab es nicht viel zu sehen.

Die meisten von meinen Nachbarn haben Hecken. Obwohl ich auf einem kleinen Hügel über den Seen von Silkeborg wohne, konnte ich sie nicht sehen. Dann fiel mir ins Auge, dass die Asphaltdecke der Straße geborsten ist und repariert werden muss, woraufhin ich einfach nach oben schaute. Der Himmel war großartig. Ich habe den Himmel schon immer geliebt, und ich nehme ihn nicht oft genug bewusst wahr.

Ich konnte fast nichts hören. Nur von nebenan das Geräusch eine Fahne, die gegen den Fahnenmast schlug. In der Ferne summt leise der Verkehr, aber in meiner Nähe nichts. Ein Vogel sang. Ich hätte nach seinem Gesang nicht beurteilen können, was es für einer war. Ich konnte keine Kinder hören. Heutzutage gehen die Kinder in Dänemark in die vom Staat bezahlte Krippe, sobald sie etwa ein Jahr alt sind, und wenn ich nicht zufällig zur Pausenzeit an einer Schule oder einem Kindergarten vorbeigehe, bei schönem Wetter, wenn die Kinder draußen spielen, höre ich nie welche. Durch meine offene Tür hörte ich die Musik, die ich aufgelegt hatte, als ich hinunterging. Schostakowitsch. Das Einzige, was ich riechen konnte, war mein eigener Kaffee, obwohl ich feststelle, dass sich Gerüche

meiner Nase gerne entziehen, bis ich sie einmal länger nicht gerochen habe. Dann bringen sie sich bei mir in Erinnerung.

Keiner kam aus den Häusern. Es ist ein gutes Viertel, und ich kenne und mag meine Nachbarn, doch als ich so hier stand und an sie dachte, wie Sie so auf Ihrem Bauernhof stehen und sich eine eisenzeitliche Siedlung vorstellen, kam mir schon der Gedanke, dass wir alle inzwischen sehr isoliert leben. Wir brauchen niemand außer uns selbst. Selbstverständlich sind wir alle Mitglieder der Gesellschaft, in der wir leben, aber nicht auf die Art, wie die Zeitgenossen des Tollund-Mannes Mitglieder der Gemeinschaft waren, in der er lebte. Sie alle waren die Zahnrädchen, Räder, Schellen, Hebel, Flaschenzüge, die am Ende alle zusammen, je nach ihren Fähigkeiten und ihrer Stellung, ihre Gesellschaft am Laufen hielten. Jetzt sind wir wie Kugellager, die in sich abgeschlossen sind und sich mit anderen Kugellagern nur zusammentun, um Verbindungen zu bilden, die unseren Zwecken dienen.

Als ich wieder ins Haus ging, klingelte das Telefon, es war meine Tochter aus Kopenhagen. Ich glaube, ich habe Ihnen noch gar nicht von meinen Kindern erzählt. Ich kann Ihnen nicht von meinen Kindern erzählen, ohne Ihnen zuerst von meiner Frau zu erzählen.

Meine Frau ist nicht an Brustkrebs gestorben, und ich habe Ihren Brief nicht weggelegt, als sie mir die Frauen beschrieb, die sich angefreundet hatten, weil sie alle diese Krankheit gehabt hatten, sondern ich habe ihn bis zu Ende gelesen. Sie haben die Gabe, Freude in kleinen Augenblicken zu finden, eine Eigenschaft, die ich früher auch einmal besaß, aber verloren habe, und das liegt zum Teil an der Geschichte meiner Frau, und die ist traurig. Vielleicht können wir unsere Korrespondenz hinterher fröhlicher fortsetzen, wenn ich Ihnen diese Geschichte jetzt erzähle.

Meine Frau hieß Birgitt. Sie war in der Stadt geboren, in Kopenhagen, aber als sie fünf oder sechs war, konnte sich ihre Mutter nicht mehr um sie kümmern. Birgitt erinnerte sich an eine Zeit von Dämmerlicht, Hunger und Durst, Kälte und Feuchtigkeit. Später erfuhr sie, dass ihr Vater von einer Geschäftsreise nach Hause kam und feststellte, dass ihre Mutter in den Park gegangen war und dort auf einer Bank schlief. Birgitt war allein in der Wohnung eingeschlossen, die Vorhänge waren vorgezogen. Sie hatte sich unter dem Tisch eine Höhle eingerichtet, wo die Tischdecke fast bis zum Boden hing. Es war kein Essen im Haus. Das Radio lief, ein Klassiksender. Sie konnte nie wieder klassische Musik anhören, besonders die großen Symphonien, ohne in Tränen auszubrechen.

Birgitts Mutter wurde in ein Heim geschickt, in dem sie starb, mehr oder weniger kurz nach ihrer Einlieferung, oder zumindest erzählte man es Birgitt so, denn sie kam kein einziges Mal mehr nach Hause in die Wohnung mit dem Tisch und sah ihr Kind nie wieder. Birgitt wurde zu den Eltern ihres Vaters geschickt, auf einer Insel ganz im Nordosten unseres Landes. Stellen Sie sich diesen Kontrast vor. Allein der Blick aus den Fenstern. Ihr Leben lang hatte sie andere Gebäude und Baumkronen gesehen, mit himmelsfarbenen Scherben dazwischen. Jetzt sah sie nur Himmel und eine flache Landschaft, wo es nichts in der Größe eines Baumes gab, was die Oberfläche unterbrach. Und dann ihre Großeltern.